



Schule Kreuzbühl: Der Neubau nimmt Rücksicht auf die benachbarten denkmalgeschützten Villen und verbreitet eine Stimmung, in der man gerne Schüler ist



Beton bindet

Der Erweiterungsbau der Katholischen Schule Kreuzbühl in Zürich schafft hinter dem Bahnhof Stadelhofen ein stimmiges Ensemble von Alt und Neu

Ulrike Hark (Text)
und Ralph Feiner (Fotos)

Die Gegend um den Bahnhof Stadelhofen wird als Pendler-Knotenpunkt für Zürich künftig noch wichtiger. Ein viertes Gleis ist geplant, und das traditionelle Café Mandarin wird einer grossen Velostation weichen. Also ein ausgezeichnete Ort für den Erweiterungsbau der Katholischen Schule Kreuzbühl, so direkt am Einfallstor der Stadt. Die Privatschule brauchte Platz, denn neben der bestehenden Sekundarschule wird an der Kreuzbühlstrasse nun auch eine vierte bis sechste Primarklasse angeboten. Der Neubau sollte eine direkte Verbindung zum Altbau haben – einer typisch grauen Waschbeton-Schönheit aus den Achtzigerjahren.

Fischer Architekten aus Zürich haben das grosse Volumen geschickt gestaffelt, das oberste Stockwerk springt vorn und an der Rückseite zurück, was beidseitig Dachterrassen möglich machte. Zwei den Grundriss strukturierende Vorsprünge prägen die Hauptfassade – sie verzahnen den Bau

mit dem Stadtraum und führen die grobkörnige Gliederung der Häuserzelle weiter. Eigentlich liesse die Fassade aus schalungsglattem Betonelementen und den grossen Fenstern auch auf ein Bürogebäude schliessen. Doch das typische Schulhaus gibt es nicht mehr, die architektonische Sprache heutiger Schulbauten ist städtisch-universal, wie es die Pädagogische Hochschule an der Europaallee vormacht.

Zugänglich und transparent trotz grosser Masse

Bei einem Erweiterungsbau stellt sich immer die Frage, welche Haltung die Architekten zum Bestand einnehmen. In diesem Fall haben sie den Altbau wie einen akzeptierten Partner behandelt: «Wir wollten das Vorhandene fortführen und dennoch ein Gebäude mit eigener Identität schaffen», sagt Timo Allemann, Mitglied der Geschäftsleitung. «Solche kontextuellen Bezüge sind für uns sehr wichtig.» Insofern ist hier bewusst kein selbstbezogener Entwurf platziert worden, sondern ein Bau, der sich integrieren will. An einer städ-

tebaulich interessanten Nahtstelle wohlgeordnet, denn an der Kreuzbühlstrasse stehen noch einige denkmalgeschützte Villen in parkähnlicher Umgebung.

Besonders auf die beiden klassizistischen Villen Rosenbühl und Schönbühl galt es Rücksicht zu nehmen. Beide Solitäre wurden in den 1830er-Jahren für wohlhabende Textilkaufleute gebaut, die herrschaftliche Villa Rosenbühl gehört mit ihrem Park und dem alten Baumbestand zur Schule und ist nun direkte Nachbarin des Neubaus.

Das funktioniert gut, weil sich der Bau bei aller Masse zugänglich und transparent gibt. Hinter der gerasterten Fassade mit den mächtigen Fensteröffnungen erschliesst eine teils doppelläufige Treppe den Bau in der Vertikalen. Ein hübsches Detail am Rande ist der Holzhandlauf des Geländers: Er entpuppt sich als wahrer Hand-schmeichler. Das strassenseitige Panoramafenster weiter von der Treppe aus den Blick und stellt den Bezug zur Stadt her: Wie eingearbeitet thront auf dem Hügel hinter dem Bahnhof Stadelhofen die

Villa Wegmann mit ihrer dominanten Kuppel.

Sechs grosszügige Lehrer- und Klassenräume sind im ersten und zweiten Geschoss entstanden, die beiden obersten Stockwerke sind fremdvermietet; eine weitläufige Turnhalle belegt das Untergeschoss. Alle Klassenzimmer sind zum Park oder zur Villa ausgerichtet, es gibt keinen Strassenlärm, sondern schönes Südwestlicht mit Blick ins Grün. Hier möchte man Schüler sein, kommt einem beim Rundgang in den Sinn, sofern man eine christliche Ausrichtung schätzt.

Wohnliche Klassenzimmer, heitere Atmosphäre

Kein Klassenzimmer hat mehr als zwanzig Schüler, das optisch warme Eichenparkett kontrastiert angenehm zu den kühlen Ortbetonwänden, und die rostroten Einbauten der Garderoben setzen wohliche Akzente. Auch die Zeiten der Gang-Schule sind offenkundig vorbei, es gibt keine linear aufgefädelt Klassenzimmer mehr, sondern Räume, die sich um mäandrierende Erschliessungs- und Begeg-

nungszonen ordnen. Einzelne, flexibel nutzbare Gruppenräume sind dazwischengeschaltet.

Die eingeschossige Eingangshalle verbindet den Neubau mit dem alten Schulbau; von den locker gruppierten Tischen und Stühlen kann man beidseitig in Durchgangs- und Aufenthaltszonen schauen. Dank der räumlichen Durchlässigkeit herrscht eine heitere Atmosphäre: «Wir sind happy», sagt eine Lehrerin, als wir den Bodenbelag begutachten. Wie bei den Treppen wurde hier der Beton mit farblichen Zuschlagstoffen veredelt und anschliessend geschliffen. So wirkt er wie ein modern interpretierter Terrazzo.

Die Architekten haben bei diesem 17-Millionen-Projekt etliche Tonnen Beton verbaut. Doch da sie ihn innen wie aussen in gezielten Variationen eingesetzt haben – mit Bezug zum Waschbeton beim Altbau und dem Naturstein bei den Villen –, trägt er wesentlich zum optischen Erfolg des Gebäudes bei. Das Projekt zeigt einmal mehr: Beton hat Charakter. Er ist so gut, wie man ihn handhabt.